

Leseprobe

Ostwald, Wilhelm: *Lebenslinien. Eine Selbstbiographie. Dritter Teil: Gross-Bothen und die Welt 1905-1927.* Berlin, Klasing &Co., 1927,

Dreizehntes Kapitel. Die Schönheit des Gesetzes, S. 406-433 (Auszug)

(S. 406) Es war unvermeidlich, dass mich im Zusammenhange mit den Farben gleichzeitig technische und künstlerische Fragen beschäftigten. ... Wie alle, die von der praktischen Seite zur Kunst gelangten, fand ich in den zahlreichen Werken über Ästhetik keine irgendwie befriedigende Auskunft. Schon die Notwendigkeit, welche diese Verfasser empfinden, in hohen Tönen von solchen Problemen zu reden und jede nüchterne Untersuchung als „Beckmesserei“ zu verdächtigen, war mir ein Beweis, dass sie tatsächlich nicht viel zu sagen wussten, was mit nüchternen Worten ausgesprochen werden kann, d.h. nicht viel Vernünftiges oder Wissenschaftliches. (S. 407) Man kann nämlich mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass jedes Mal, wenn der Schriftsteller eine Sache in gehobenem, feierlichen, rührenden, schwungvollen Ton behandelt, er wahrscheinlich auf Logik und Klarheit verzichtet. Und mit fast ebenso großer Sicherheit lässt sich beobachten, dass gerade solche Stellen (oder ganze Bücher) auf den durchschnittlichen Leser einen stärkeren Eindruck machen und ihm besser im Gedächtnis bleiben, als die scharfsinnigsten und klarsten Darbietungen desselben Verfassers. Was weiß der „Gebildete“ von Kant? Den Vergleich des moralischen Gewissens mit dem Sternhimmel und allenfalls die schwungvolle Tirade über die Pflicht. ... Eine große Abneigung entwickelte sich gleichzeitig in mir gegen die zahllosen Kunstschreiber, welche ohne zureichende Kenntnis jener erlernbaren Grundlagen unabsehbare Mengen Papier mit gedankenlosen mystischen oder metaphysischen Redensarten über Kunst und Kunstwerke verderben. ... (S.408) Als mir dann im Verfolg meiner Ordnungsarbeiten zur Farbenlehre unerwartet und ungerufen Schönheit entgegentrat, sah ich mich plötzlich einer solchen Fülle in der Stille gereifter Früchte gegenüber, das Pflicht und Neigung mich mit gleicher Stärke zur Ernte riefen. ... (S. 409) So ließ ich es mir auch nicht genügen, mich an der Schönheit der Hauptschnitte hingebungsvoll zu erquicken, sondern begann ein heftiges Nachdenken. Ich hatte die Tafeln selbst geklebt, nachdem ich die Farben einzeln nach dem Gesetz der Normen eingestellt hatte, ohne irgendeine Absicht, Schönes zu erzeugen, und es war mir unter den Händen Schönheit entstanden, wie dem Chemiker, in dessen Schale unversehens entzückende Kristalle anschießen. ... Um die Antwort zu finden, fragte ich mich: was habe ich denn eigentlich gemacht? Ich habe die tungleichen Farben nach dem Fechnerschen Gesetz gleichabständig geordnet, antwortete ich. Dies ergab die Schönheit. Und durch zufällige Verwechslungen beim Aufkleben habe ich mich überzeugt, dass die Schönheit schwindet, sobald das Gesetz nicht streng befolgt wird. Also ist die Schönheit dadurch bedingt, dass das Gesetz erfüllt wird!